



SCHAUSPIEL



Theater Wuppertal

HIOB

nach Joseph Roth

SO 03.04.2016
20 UHR | BOSCO

THEATERFORUM



HIOB nach dem Roman von Joseph Roth

In der Fassung von Koen Tachelet

Mendel Singer	Miko Greza
Deborah, Mendels Frau	Julia Reznik
Jonas, Mendels Sohn	Thomas Braus
Schemarjah, Mendels Sohn	Alexander Peiler
Mirjam, Mendels Tochter	Philippine Pachtl
Menuchim, Mendels Sohn	Uwe Dreysel
Der Doktor / Der Rabbi / Kapturak, ein Schlepper / Der Kosake / Mac, ein Amerikaner / Sameschkin, ein Bauer / Der Psychiater / Skowronnek, ein Musikalienhändler	Stefan Walz

Regie & Bühne	Patrick Schlösser
Video-Mapping	Stefan Pfeifer/Peter Thoma
Kostüme	Susanne Leitner
Musik	Wolfgang Siuda
Dramaturgie	Susanne Abbrederis
Regieassistentz	Mona vom Dahl

Premiere	21. November 2015
Dauer	1:40, keine Pause
Fotos	Christoph Sebastian

DAS STÜCK

Wo Gutes getan wird, dort ist meine Heimat. Und eine Heimat, die nichts Gutes tut, ist keine Heimat. JOSEPH ROTH

Der gläubige Jude Mendel Singer fristet mit seiner Frau Deborah und den vier Kindern ein bescheidenes Dasein als Lehrer in einem kleinen wolhynischen Shtetl. Der älteste Sohn Jonas drängt zum Militär, der zweite, Schemarjah, desertiert und geht nach Amerika, die Tochter Mirjam lässt sich mit Kosaken ein und Menuchim, der Jüngste, scheint unheilbar krank. Ausgerechnet ihn, den Schwächsten, müssen die Singers in Russland zurücklassen, als die Welt des Shtetls sich als nicht mehr tragfähig erweist: Sie planen, ihrem Sohn Shemarjah, jetzt Sam, nach Amerika zu folgen.

Hiob erzählt eine zeitlose Geschichte von der Auflösung familiärer Bindungen. Von den Fesseln der Tradition und den Verlockungen neuer Welten. Von Emigration und Assimilation. Und von Glaube und Verzweiflung. Bereits im Titel klingt die alttestamentarische Geschichte von Hiob, dem von Gott geprüften Dulder, an. Ein solcher Hiob ist Mendel Singer: Ein „ganz gewöhnlicher Jude“, passiv in seiner Gottergebenheit, der schließlich, vom Schicksal hart geschlagen, Gott durch Frömmigkeitsverweigerung zwingen will, ihn zu erretten.



PRESSE

Wenn der Teufel gütiger ist als Gott

„Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.“ Das schrieb Joseph Roth an seinen Freund und Schriftsteller-Kollegen Stefan Zweig zur Machtergreifung Adolf Hitlers. Am selben Tag verließ Roth Deutschland. Den Weltkrieg hat er nicht mehr erlebt. Er starb im Mai 1939 in Paris.

Verlorensein, Entwurzelung und Verlust sind die Themen der Bücher des aus Galizien stammenden Juden. So auch im Roman „Hiob“. [...] Der Regisseur stellt das Wort in den Vordergrund. Der Bühnenboden ist weiß, die Wand mit einer einzigen Türöffnung ist weiß, schwarz sind die Protagonisten gekleidet. Alles ist auf das Wesentliche reduziert. Handlung und ins Publikum gesprochene Monologe stehen nebeneinander in der rund 100-minütigen Aufführung.

In einem fiktiven Shtetl in Russland lebt der Lehrer Mendel Singer in bescheidenen Verhältnissen. Überragend in der Rolle gibt Miko Greza ganz ohne Pathos dieser Gestalt Leben und Eindringlichkeit. Mendel ist der moderne Hiob, geplagt und im Glauben geprüft. Sein Sohn Schermarjah (weltoffen und optimistisch: Aleander Peiler) wandert in die USA aus und fällt im Ersten Weltkrieg. Sohn Jonas (intensiv und naiv: Thomas Braus) geht zur zaristischen Armee und gilt als verschollen. Mendels Sohn Menuchim (zunächst anrührend hilflos und später rettend beredt: Uwe Dreysel) gilt als behindert und darf nicht mit in die

USA ausreisen. Tochter Mirjam (Philippine Pachtl gibt ihrer Lebenslust die Tiefe der Verzweiflung, aus der sie erwächst) lässt sich mit Kosaken ein und sucht ein freies Leben jenseits jüdischer Orthodoxie. Mendels Frau Deborah (resolut um die familiären Zügel bemüht: Julia Reznik) stirbt.

„Der Teufel ist gütiger als Gott“, sagt der verzweifelte Hiob-Mendel, der entwurzelt in Amerika gestrandet ist. So bekommt der Baum im Bühnenvordergrund besondere Bedeutung. Zugleich sieht er aus wie eine Stele, ein Grabmal. Sieben Stangen – angelehnt an die Zahl des siebenarmigen Leuchters – durchbohren sie als lanzenartige Äste. Die Schatten des Baumes fallen auf die weiße Wand und verändern sich. Mit dem Video-Mapping von Stefan Pfeifer und Peter Thoma verwandeln sich die Baum Schatten über eine computergestützte Animation in die Flagge der USA, in die Hochhäuser New Yorks oder am Schluss in einen grün blühenden Baum, als Mendel mit Gott und der Welt Frieden schließen kann.

So wird die Wuppertaler Inszenierung von Roths „Hiob“ zu einem eindringlichen und beeindruckenden Weltspiel. „Wo Gutes getan wird, dort ist meine Heimat. Und eine Heimat, die nichts Gutes tut, ist keine Heimat.“ Roths Worte sind in Zeiten der Flüchtlingsdramen aktueller denn je.

JAN CRUMMENERL, WESTDEUTSCHE ZEITUNG





[...] „Hiob“ erzählt, angelehnt an den biblischen Hiob, die Geschichte des Juden Mendel Singer. Er lebt mit seiner Frau, drei Söhnen und einer Tochter in einem Shtetl im zaristischen Russland und lehrt die Thora. Der jüngste Sohn Menuchim ist Epileptiker und (scheinbar) geistig behindert. Die zwei anderen Söhne fliehen aus der Armut und familiären Enge. Der eine geht in kindlich-naivem Enthusiasmus zum Militär, der andere wandert aus ins gelobte Land Amerika. Die Tochter sucht sexuelle Abenteuer und Freiheit von den orthodoxen Fesseln. Schließlich emigriert auch Mendel Singer mit Frau und Tochter nach Amerika – ohne den kranken Sohn.

Zunächst kehren Ruhe und finanzielle Sicherheit ein, doch die Sehnsucht Singers nach seinem Sohn und das Heimweh nach Russland bleiben. Dann häufen sich die Katastrophen: Beide Söhne fallen im Weltkrieg, die Frau stirbt an Kummer, die Tochter wird wahnsinnig. Da schwört der leidgeprüfte fromme Mann seinem Glauben ab und verflucht, „verbrennt“ seinen Gott. Am wundersamen Ende erscheint Menuchim, er ist geheilt und reist als gefeierter Dirigent durch die Welt. Da, versöhnt mit Gott, ruht sich Singer aus „von der Schwere des Glücks und der Größe der Wunder“.

[...] Patrick Schlösser [...] interessiert die Zeitlosigkeit des Stoffes. Dessen „große, gebändigte Einfachheit“ (Stefan Zweig) zeigt Schlösser in der Balance zwischen kühler Künstlichkeit und Emotionalität. Er verlässt sich dabei auf die Sprache, die Koen Tachelet für die Theaterbearbeitung in ihrer Eindringlichkeit und knappen Form ganz bei Roth gelassen hat (die Fassung entstand 2008 für die „Hiob“-Inszenierung von Johan Simons an den Münchner Kammerspielen). Die Akteure sprechen oder schreien ihre Gebete, Hoffnungen, Träume, Wut und Verzweiflung meist frontal ins Publikum, eher nüchtern, ohne Pathos. Die Handlung vollzieht sich nicht im Spiel, sondern in einer fast strengen Choreografie der Figuren. Nur ab und zu szenische Aktionen wie im Roman beschrieben: Wenn Mendel Singer einen Löffel ans Teeglas schlägt, wenn er dann, ein Lied singend, mit dem Löffel am Teeglas den Takt begleitet, wendet Menuchim seinen Kopf und der Vater sieht, wie „die Augen seines Sohnes leuchten“. Ein schöner poetischer und auf das späte Wunder hindeutender Moment. [...]

„Hiob“ in Wuppertal: ein bewegender Abend mit einem hoch motivierten Ensemble. [...]

ANNE LINSEL, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG



FÖRDERUNG

Gefördert durch den Bezirk Oberbayern, den Landkreis Starnberg, die Gemeinde Gauting und die Fördermitglieder des Theaterforums Gauting e.V.



IMPRESSUM

Veranstalter: Theaterforum Gauting e.V.

Verantwortlich: Hans-Georg Krause

Leitung des bosco (i.V.): Désirée Raff

Gestaltung: majazorn mediendesign, Stockdorf

Druck: Miraprint Beiner KG, Gauting